

zur Verkleidung begann als Kind. Bindungen an eine Pflegeschwester scheinen den Anlaß zum Verkleidungstrieb gegeben zu haben. Später traten in den Träumen auch homosexuelle Wünsche auf. Trotz eingehender Behandlung in einer psychotherapeutischen Klinik ließ sich eine Änderung nicht erreichen. Der Pat. ist später wegen homosexueller Akte bestraft worden, wobei es dahingestellt bleiben mag, ob diese Akte seiner inneren Neigung entsprachen, was er ablehnt, oder ob er sie nur zu geldsüchtigen Zwecken vorgenommen hat. M. MUELLER (Heidelberg)

Henryk Kopczyk: Case of transvesticism. Arch. med. sadowej. 8, 52—57 mit engl. Zus.fass. (1956) [Polnisch].

Ludovico Bernardi e Gianluigi Ponti: Un caso eccezionale di necrofilia. (Ein außergewöhnlicher Fall von Nekrophilie.) [Ist. di Med. Leg. e Assicuraz., Univ., Milano.] [Soc. Lombarda di Med. Leg. e Assicuraz., 16. VI. 1957.] Atti Assoc. ital. Med. leg. [Minerva med.-leg. (Torino)] 77, 64—68 (1957).

Die Verf. referieren über die ihnen aus der Literatur bekannten Fälle von Nekrophilie. Eine eigene Beobachtung über einen 16 Jährigen, der in einem Krankenhaus Nekrophilie an einem Neugeborenen beging (Onanie zwischen den Oberschenkeln des Leichnams), wird angeschlossen.

HANS-JOACHIM WAGNER (Mainz)

Erbbiologie in forensischer Beziehung

H. Niermann und F. Ehring: Zur Methodik der Zwillingserfassung. [Inst. f. Human-genet., Univ., Münster.] Z. menschl. Vererb.- u. Konstit.-Lehre 34, 33—37 (1957).

Auslesefreie Zwillingsserien sind für die menschliche Erbforschung von großer Bedeutung. Es ist deshalb begrüßenswert, daß die Erfahrungen mitgeteilt werden, die bei der ersten größeren nach dem 2. Weltkrieg durchgeführten Zwillingserfassung gemacht wurden. Als Ausgangsmaterial dienten die Namen von rund 10000 westfälischen Pat. mit Hauttuberkulose, Hautkrebs u. a. aus der Zeit von 1926—1954. Über Einwohnermeldeämter und Standesämter wurden in $\frac{2}{3}$ der Fälle verwertbare Angaben darüber erlangt, ob ein Pat. Zwilling ist oder nicht. Bei Berücksichtigung nur derjenigen Fälle (insgesamt 7322), bei denen eine Befragung direkt oder über das Standesamt möglich war, kam auf 81 Probanden 1 Zwilling, während sonst auf 56 erwachsene Menschen 1 Zwilling kommt. Nach Erörterung der hier zu beobachtenden Schwankungsbreite und der Fehlermöglichkeiten werden verschiedene praktische Hinweise gegeben: Befragen der Pat. bei Krankenhausaufnahme nach Zwillingseigenschaft; Weg über Standesämter, wenn Pat. nach Behandlung ausgeschieden. Von den auf solche Weise erfaßten Zwillingspaaren lassen sich in der Regel etwa 50% untersuchen, da durch Tod eines Partners, Auswanderung und andere Ursachen Ausfälle auftreten. SCHAEBLE (Kiel)

Kurt Gerhardt: Wachsen und Reifen der menschlichen Physiognomie im Kindes- und Jugendalter. Med. Mschr. 11, 705—708 (1957).

Übersicht.

L. S. Penrose: Mutation in man. (Mutationen beim Menschen.) [Galton Laborat., Univ. Coll., London, G. B.] [I. Internat. Congr. of Human Genet., Copenhagen, 1.—6. VIII. 1956.] Acta genet. (Basel) 6, 169—182 (1957).

Es gibt spontane und künstlich herbeigeführte Mutationen. Bei der Bestimmung der Mutationshäufigkeit spielen das Auftreten des Merkmals in der allgemeinen Bevölkerung, die Mitwirkung genetischer Faktoren und die Geeignetheit der Gene eine Rolle. Der Verf. kennt zwei Untersuchungsmethoden, die direkte und die indirekte. Die direkte Beobachtung ist nur möglich bei regelmäßiger einfacher Dominanz, die bei Menschen selten, vielleicht niemals vorkommt. Theoretisch bestände die Möglichkeit, frische Mutationen bei geschlechtsgebundenen Merkmalen direkt zu beobachten. Bei der indirekten Bestimmung des Mutationsverhältnisses geht man von der Vermutung aus, daß ungünstige Gene nicht lange persistieren, es sei denn, daß das Wiederauftreten von Mutationen den Mortalitätsfaktor wieder ausbalanciert. Mutationsverhältnisse sind für viele Gene beim Menschen bisher bestimmt worden. Am genauesten ist dies möglich für dominante Erbmerkmale. Verf. stellt eine Tabelle zusammen mit den in der Literatur bisher gefundenen Angaben verschiedener Autoren. Eine ähnliche Zusammenstellung wird für die geschlechtsgebundenen Erbmerkmale, z. B. Hämophilie und die pseudohypertrophe Muskeldystrophie sowie für die recessiven Merkmale wie Schizophrenie, Albinismus u. a., gebracht.

Es werden Beispiele gebracht für die Berechnung der Mutationsverhältnisse und die verschiedenen Angaben aus der Literatur. Verf. nimmt an, daß das Alter der Eltern beim Vorkommen von Mutationen eine Rolle spielt. Er bringt eine Zusammenstellung aus Angaben in der Literatur, in denen das Auftreten von frischen Mutationen dem Alter der Eltern gegenübergestellt ist. Abgesehen davon spielen andere Einflüsse eine Rolle, wie z. B. die Einwirkung von Röntgenstrahlen.

TRUBE-BECKER (Düsseldorf)

H. J. Muller: Further studies bearing on the load of mutations in man. (Weitere Studien über Mutationen beim Menschen.) [Dept. of Zool., Indiana Univ., Bloomington, Ind.] [I. Internat. Congr. of Human Genet., Copenhagen, 1.—6. VIII. 1956.] Acta genet. (Basel) 6, 157—168 (1957).

Die Bestimmung der Mutationshäufigkeit kann nur bei dominanten Erbmerkmalen durchgeführt werden. Die Bestimmung bei recessiven oder geschlechtsgebundenen Erbmerkmalen ist schwierig, insbesondere da ihnen gewöhnlich mehrere Gene zugrunde liegen, was aber auch bei dominanten Erbmerkmalen der Fall sein kann. Nach RUSSELL beträgt das Mutationsverhältnis für spontan aufgetretene Mutationen bei der Maus 1:100000. Dabei sind alle Mutationen nicht berücksichtigt, die sehr früh in der Keimbahn oder als Mutationshäufungen auftreten. Ein Vergleich der Untersuchungsergebnisse bei Mäusen und beim Menschen lassen die Annahme berechtigt erscheinen, daß Mutationen bei Mäusen seltener sind als beim Menschen, weil das Leben der Mäuse kürzer ist und die Anzahl der Zellteilungen in der Keimbahn, zu denen das Mutationsverhältnis proportional sein soll, geringer ist. Der Verf. schätzt für den Menschen einen Regelwert von 2:100000. Das Verhältnis spezifisch lokalisierter Mutationen zur Gesamtbelastung läßt sich ermitteln durch Versuche an der Drosophila, deren Chromosomensatz zwar im ganzen weniger kompliziert ist, deren einzelne Chromosome jedoch nicht primitiver sind als beim Menschen. Die Berechnung der Verhältniswerte wird an Beispielen erklärt. Eine andere Möglichkeit, dem Problem näherzukommen, ergibt die Untersuchung der Inzuchtsfolgen. Der Verf. glaubt, zusammenfassend folgern zu können, daß man damit auf zwei verschiedenen Wegen zu der Feststellung kommen kann, daß das Verhältnis der krankhaften Mutationen zur gesamten Erbbelastung der Menschen 1:10 beträgt.

TRUBE-BECKER (Düsseldorf)

Erna Böshaar: Die erbbiologische Bedeutung der Augenfarbe, Irisstruktur und der Augenlider. [Anthropol. Inst., Tübingen a. N.] Studium gen. (Heidelberg) 10, 408—415 (1957).

Verf. bringt im großen und ganzen einen Überblick über die Ergebnisse vorher in der Literatur erschienenen Arbeiten. Sie kommt in Übereinstimmung mit anderen Autoren zu der Feststellung, daß die Irisstruktur sich im Laufe des Lebens ändert, daß die Struktur erst im Laufe des 1. Lebensjahres deutlich hervortritt, daß es später wieder zum Nachdunkeln kommt, welches beim weiblichen Geschlecht stärker ist als beim männlichen. Sie bestätigt auf Grund der Angaben in der Literatur, daß die verschiedenen Merkmale der Irisstruktur, wie Pupillarzone, Anzahl und Form der Krypten, Radiärfurchen, Irisknoten, Kontraktionsringe u. a. geeignet sind, bei der erbbiologischen Vaterschaftsbegutachtung herangezogen zu werden, insbesondere da manchmal erstaunliche Übereinstimmungen in Einzelheiten zwischen den Kindern und einem Elternteil festzustellen sind. Auch die Merkmale der Augengegend sind für die Ähnlichkeitsdiagnose von Bedeutung, so z. B. die Form der Lidspalten, die Form des Ober- und Unterlids mit den Wimpern, die Form und die Lage der Deckfalte. Dabei ist besonders auf Altersvariationen zu achten. Einige Merkmale sind beim Kinde deutlicher ausgeprägt, wie z. B. der Epicanthus, andere entwickeln sich erst mit dem Älterwerden. Die Augengegend und die Irisstruktur bieten somit zahlreiche Merkmale, die bei der Abstammungsuntersuchung brauchbar sind.

TRUBE-BECKER (Düsseldorf)

Georg Geipel: Die Konvergenz der Richtungen der menschlichen Nasenlöcher bei deutschen Zwillingen. [Max-Planck-Inst. f. vergl. Erbbiol. u. Erbpath., Berlin-Dahlem.] Z. Morph. Anthropol. 48, 109—112 (1957).

Aus früheren Untersuchungen des Autors (1952) hatte sich ergeben, daß der Konvergenzwinkel der Nasenöffnungen (von unten her betrachtet) von erblichen Faktoren abhängig ist. Eine neuere Untersuchung an einer auslesefreien Zwillingsserie weist auf die Möglichkeit hin, daß der Konvergenzwinkel beim männlichen Geschlecht größer ist als beim weiblichen. Der Winkel ist in der erwähnten Serie beim männlichen Geschlecht durchschnittlich um $4,75^\circ$ größer.

Die Geschlechtsdifferenz kann im vorliegenden Falle nicht altersbedingt sein, da das Durchschnittsalter der weiblichen und männlichen Zwillinge gleich ist (13,2 Jahre). Andererseits ist jedoch eine volle mathematisch-statistische Sicherung der Differenz mit dem verwandten Zahlenmaterial nicht gegeben, so daß vorerst nur auf die Möglichkeit einer Geschlechtsabhängigkeit des Konvergenzwinkels geschlossen wird.
SCHAEUBLE (Kiel)

H. C. Ebbing: Gibt es auch bei Ringelhaaren (Pili anulati) einen einfach-rezessiven Erbgang? [Inst. für Humangenet., Univ., Münster i. Westf.] *Homo* (Göttingen) 8, 35—39 (1957).

Auf Grund des Erscheinungsbildes und der Sippenanalyse wird eine seltene Haaranomalie als einfach rezessiv bedingte allgemeine Regulationsstörung beschrieben. Die Störung zeigt sich in einer Ringelung der Kopfhaare, und zwar in einer regelmäßigen Abfolge gleich langer heller und dunkler Abschnitte. Die dunklen Teile entsprechen der normalen Haarfarbe, die hellen sind infolge Luftenlagerung grau. Im Gegensatz dazu sind bei der bis jetzt bekannten dominanten Form der Ringelhaarbildung die heterochromen Abschnitte sehr unregelmäßig lang. Als Ausgangsfall wurde ein Zwillingpaar (Pärchenzwillinge) mit Ringelung untersucht, das aus einer Vetter-Basen-Ehe 1. Grades hervorgegangen war. Da unter 52 erfaßten Angehörigen der Verfahren und Seitenlinien kein einziger ähnlicher Fall zu finden war und da eine charakteristische phänische Abweichung von der dominanten Form vorliegt, wird (analog der Beobachtung von HANHART an Spindelhaarbildung) eine rezessive Erbform angenommen. SCHAEUBLE (Kiel)

Lothar Loeffler: Über Haarstromuntersuchungen an mongoloiden Schwachsinnigen. Ber. 5. Tagg dtsh. Ges. Anthrop. 1956, 72—79.

Nach KILL wird die auch beim Erwachsenen mit geeigneter Methodik meist noch nachweisbare Flaumbehaarung der Stirn in 3 Typen unterschieden, die sich aus der Kombination des fächerförmig aus der Nasenwurzelgegend aufsteigenden Glabellarstromes (Stirnstrom) mit dem abwärts divergierenden Scheitelstrom ergeben, und die in ihrer Häufigkeit geographische Unterschiede zeigen. Während KILL angibt, daß der Typ III (Fehlen des aufwärts gerichteten Stirnhaarstromes) bei mongoloiden Schwachsinnigen nicht vorkommt, findet Verf. den Typ III immerhin noch bei 10% der von ihm untersuchten 145 mongoloiden Schwachsinnigen, und er kann zeigen, daß diese relative Seltenheit des Vorkommens nicht in einer Entwicklungsbeschleunigung im Ursprungsgebiet des Scheitelhaarstromes liegt. Weiterhin wurden auch Besonderheiten in der Häufigkeit bestimmter Stromverlaufstypen des Hinterhaupthaarstromes festgestellt, sowie ein bei Mongoloiden wie bei Normalen voneinander unabhängiges Variieren der Stirn- und Hinterhaupthaarströme. In der Typenverteilung des Nackenhaarstromes wurden dagegen zwischen Mongoloiden und Normalen keine Unterschiede gefunden. CHR. STEFFENS (Heidelberg)

Norio Hayashi: Kann die Gleichheit oder Verschiedenheit der Art des Ohrenwachses („Ohrenschmalzes“) zweier Individuen beim Vaterschaftsnachweis mithelfen? [Inst. gerichtl. Med., Univ., Tokyo.] *Arch. Kriminol.* 120, 61 (1957).

Leo Sachs and Mariassa Bat-Miriam: The genetics of jewish populations. I. Finger print patterns in jewish populations in Israel. (Populationsgenetik des jüdischen Volkes. I. Fingerabdrücke bei jüdischen Volksgruppen in Israel.) [Dept. of Exper. Biol., Weizmann Inst. of Sci., Rehovoth and Israeli Inst. for Biol. Res., Ness Ziona, Israel.] *Amer. J. hum. Genet.* 9, 117—126 (1957).

Als Beitrag zu einer Populationsgenetik des jüdischen Volkes werden als erstes Forschungsobjekt Fingerabdrücke von in Israel ansässigen Gruppen verschiedener geographischer Herkunft behandelt. Ein Hinweis auf den historischen Hintergrund der jüdischen Ausbreitung läßt die babylonische Gefangenschaft, die Ausbreitung in der hellenistischen Epoche und die Auswanderung nach der Tempelzerstörung von 70 n. Chr. besonders hervortreten. Die Lokalisation und Benennung der Diasporajuden folgt dem bisher bekannten Schema: Aschkenasim in Deutschland und Polen; Sephardim in Spanien und nach der Austreibung aus Spanien (1492) vorwiegend in den Mittelmeerländern und am Nordrand Afrikas. Im Irak und im Yemen dürften sich dagegen ältere Gruppen angesiedelt haben; im Irak Reste der nach der Babylonischen Gefangenschaft dort gebliebenen Juden und im Yemen vielleicht jüdische Siedler aus der Zeit vor der ersten Tempelzerstörung. — Die in Israel bezüglich der Fingerbeerenmuster untersuchten 8 Grup-

pen umfassen je 500 männliche jüdische Rückwanderer von Yemen, Irak, Deutschland, Polen, Türkei, Bulgarien, Marokko und Ägypten. Sie Analyse der Muster hebt die Gleichartigkeit des Mustervorkommens hervor, die von nichtjüdischen Vergleichsgruppen (Engländern, Portugiesen) abweicht. Die untersuchten Juden haben gegenüber Europäern eine größere Wirbel- und eine geringere Schleifenhäufigkeit. Der errechnete Musterindex stellt die jüdischen Siedler zwischen syrisch-libanesisch-arabische Gruppen einerseits und Europäer andererseits. Die jüdische Sonderstellung wird auf ostmediterranean Ursprung zurückgeführt und mit blutgruppenserologischen Ergebnissen (Häufigkeit von $R_1 = CDe$ nach MOURANT) in Parallele gesetzt. Die Deutung der Ergebnisse führt zur Annahme einer genetischen Ähnlichkeit der einstmals weit zerstreuten jüdischen Gruppen. SCHAEUBLE (Kiel)

Masayoshi Bando: Studies on the variation of fingerprint types, with special regards to the Whorl type. I. Observation on the fingerprint patterns in each opposing finger, especially concerning the Whorl and the Whirling Arch. (Studien über die Variation der Papillarlinien, mit besonderer Berücksichtigung des Wirbeltyps. I. Die Finger-muster der Gegenseite, insbesondere bei Wirbel und Bogenwirbel.) [Dept. of Med. Jurisprud., School of Med., Tokushima Univ., Tokushima.] *Shikoku Acta med.* **11**, 1—8 mit engl. Zus.fass. (1957) [Japanisch].

Die nach dem System von MATSUKURA klassifizierten Fingerabdrücke von 1563 Personen wurden nach statistischen Gesichtspunkten geordnet und die Häufigkeit des Auftretens der einzelnen Typen in Beziehung zum Abdruckbild der Gegenseite festgestellt. Dabei zeigte sich, daß viel häufiger gleiche oder verwandte Muster an korrespondierender Stelle vorkommen, als stark differente Formen. BERG (München)

Sadanori Moriguchi: Studies on the variation of fingerprint types, with special regards to the Loop-type. I. Observation on the fingerprint patterns in each opposing finger, especially concerning the Loop and the Whirling Loop. (Studien über die Variation der Papillarlinien, mit besonderer Berücksichtigung des Schleifentyps. I. Die Finger-muster der Gegenseite, insbesondere bei Schleife und Wirbelschleife.) [Dept. of Med. Jurisprud., School of Med., Tokushima Univ., Tokushima.] *Shikoku Acta med.* **11**, 9—17 mit engl. Zus.fass. (1957) [Japanisch].

Die für Wirbelmuster festgestellte statistische Beziehung (vgl. vorstehendes Referat) fand sich in gleicher Weise auch beim Schleifentyp. BERG (München)

Ingo M. Debrunner: Zur Morphologie der Transversalfurche (Vierfingerfurche). *Ber. 5. Tagg dtsch. Ges. Anthrop.* **1956**, 52—56.

Unter Berücksichtigung der stammesgeschichtlichen Zusammenhänge und der individuellen Entwicklung des Furchenbildes geht Verf. dem morphologischen Aufbau der Transversalfurche nach. Er zeigt, daß von den Halbaffen ausgehend über die Neuweltsaffen bis zu den Hundsaffen die Transversalfurche immer stärker hervortritt, bei den Menschenaffen die Transversalfurche dann jedoch als Produkt der distalen Reduktion der im jugendlichen Alter meist sehr reichen Furchenausbildung und nur zum Teil der motorischen Anpassung an den Hängegriff aufzufassen ist. Beim Menschen tritt dann die Transversalfurche nicht mehr in der Regel sondern nur noch ausnahmsweise auf. Verf. zeigt, daß ihre verschiedenen morphologischen Varianten nur zum Teil auf die Verhältnisse bei den Affen zurückgehen, sich jedoch sämtlich auf den morphologischen Grundplan der ballenbedingten Furchen zurückführen lassen. CHR. STEFFENS (Heidelberg)

Margarete Weninger: Beitrag zur Ätiologie der Vierfingerfurche. [Anthropol. Inst., Univ., Wien.] *Ber. 5. Tagg dtsch. Ges. Anthrop.* **1956**, 38—44.

Verf. erörtert zunächst geographische Unterschiede in der Häufigkeit der Vierfingerfurche (VFF.). Bei der anthropologischen Bestandsaufnahme des deutschen Dorfes Marienfeld im rumänischen Banat fand sich eine höhere Behaftungszahl als für Wien, jedoch nur im männlichen Geschlecht. Weiterhin wurde dann in dem Wiener Material die Häufigkeit der VFF getrennt bei Erwachsenen und Kindern untersucht. Dabei fanden sich in bezug auf die Häufigkeit einzelner Varianten der VFF (Brückenbildungen) signifikante Unterschiede, die für eine alterslabile Ausbildung von sekundären Furchen sprechen. Ein Hinweis auf eine erbliche Grundlage der

VFF ergab sich erstaunlicherweise weder aus der Untersuchung der Marienfelder Bevölkerung noch aus der Untersuchung von 595 Wiener Mutter-Kind-Paaren. In bezug auf den Zusammenhang der VFF mit dem Alter der Mutter bei der Geburt des Kindes fanden sich starke Differenzen zwischen dem Marienfelder und dem Wiener Material, die möglicherweise begründet sind in der sehr unterschiedlichen Besetzung der Altersklassen. CHR. STEFFENS (Heidelberg)

K. Saller: Anthropologie und Vaterschaftsnachweis. [Anthropol. Inst., Univ., München.] [I. Internat. Congr. of Human Genet., Copenhagen, 1.—6. VIII. 1956.] Acta genet. (Basel) 6, 581—590 (1957).

Der 1956 auf dem internat. Kongreß für Humangenetik in Kopenhagen gehaltene Vortrag gibt einen Aufriß zum Thema Anthropologie und Vaterschaftsnachweis hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der anthropologisch-erbbiologischen Beurteilung. Es ist ein gestraffter Überblick über das „was wir können und was wir noch nicht können“, und wie man versuchen kann, weiterzukommen. Unter den problematischen Seiten des positiven Vaterschaftsnachweises werden verschiedene Einzelheiten aufgezählt, so der gutachtlich unter Umständen auftretende prozentuale Ausdruck der Vaterschaft, der einer eindeutigeren Alternativentscheidung (Vater bzw. Nicht-Vater, mit klar definierter Irrtumswahrscheinlichkeit) weichen müsse. Weitere Schwierigkeiten entstehen bei der Graduierung der Merkmale nach unterschiedlicher Geschlechts- und Altersmanifestierung und auch bei der anzustrebenden Objektivierung der Befunde (im Sinne einer Abstrahierung des Ergebnisses von der Autorität des betreffenden Gutachters). Von beträchtlichem praktischen Interesse erscheinen die in der Münchener Schule erarbeiteten Hinweise auf den gutachtlichen Beweiswert einzelner Merkmalskomplexe: an der Spitze stehen danach Ohrmerkmale (Ohrlage, Größe, Relief usw.); die Interdigitalfelder der Hautleistengebiete der Planta, Augenfarbe und Irisstruktur, dann restliche Plantamuster, Fingerbeerenmuster, Palmamuster und metrische Merkmale. Von vergleichsweise geringerem Wert erwiesen sich: Kompliziertheitsindex der Fingerbeerenmuster, Leistenhöchstwert, Wirbel, Muschel-schleife, A-Linien-Endigung der Palma, Hypothenar-, Thenar- und Interdigitalfelder, axiale Triradien. Als weitere Forschungsmöglichkeiten mit dem Ziel praktischer Verwendbarkeit werden Zwillinguntersuchungen zur Erfassung der Umweltstabilität und -labilität gerade der feineren morphologischen Merkmale und der Ausbau rechnerisch-statistischer Verfahren in Vorschlag gebracht. Unter dem Gesichtspunkt einer Synthese aller einschlägigen Ergebnisse ergeben sich einige beachtenswerte Hinweise bzw. Forderungen für die Praxis: Berücksichtigung der Merkmale nach Komplexen, nach ihrer genetischen und peristatischen Bedingtheit; Reduzierung der willkürlichen Einteilungsgruppierungen der Merkmale; Beachtung des Durchmischungsgrades (der etwaigen Inzucht) der Ausgangspopulation der Probanden; anstelle des mehr diffusen Ähnlichkeitsvergleichs eine präzisere Methode. J. SCHAEUBLE (Kiel)

A. Harrasser: Forensische Probleme der anthropologisch-genetischen Feststellung der Vaterschaft. [I. Internat. Congr. of Human Genet., Copenhagen, 1.—6. VIII. 1956.] Acta genet. (Basel) 6, 591—596 (1957).

Verf. stellt fest, daß die Anwendung anthropologisch-erbbiologischer Gutachten zur Bestimmung der Vaterschaft zur Beweisführung vor Gericht erfordert, daß die Beweiskraft in einer dem juristischen Denken entsprechenden logisch-kausalen Darlegung überzeugend ist, und daß die Ergebnisse entsprechend formuliert werden. Dazu ist erforderlich zu wissen, was „offenbar unmöglich“ aussagen soll. Dafür wird „nicht das Vorliegen eines Sachverhaltes gefordert, der die Vaterschaft mit den gesetzmäßigen oder mathematischen Notwendigkeiten ausschließt . . .“, sondern ein „für das praktische Leben brauchbarer Grad von Gewißheit“. Durch das erbbiologische Gutachten besteht nur die Möglichkeit, induktiv vorzugehen. Daraus wird verständlich, daß die Endergebnisse nie frei von subjektiven Ermessen des Sachverständigen sein können. Ein für den Vaterschaftsausschuß praktisch ausreichender Grad von Gewißheit kann begründet sein, wenn bei dem Kinde dominante Erbmerkmale vorkommen, die bei der Mutter und dem Manne fehlen, und wenn das Kind in zahlreichen Erbmerkmalen sowohl von der Mutter als auch von dem Manne abweicht. Die positive Feststellung der Vaterschaft kann erfolgen, wenn Abweichungen des Kindes von der Mutter und dem Manne fehlen, wenn gleichartige Befunde bei Kind und Mann in den meisten anlagebedingten Merkmalen vorkommen und wenn seltene Körpermerkmale beim Kinde und Mann vorhanden sind, die sich dominant vererben.

TRUBE-BECKER (Düsseldorf)